# Umweltfreundlicher Tourismus – die "Hotzenwaldkonzeption 2001"

von Wolfgang Hug, Freiburg i. Br.

Zusammenfassung: Lange Zeit zählte der Hotzenwald zu den strukturschwachen Gebieten des Schwarzwalds. Inzwischen hat der Tourismus ganz neue Lebensgrundlagen für seine Bewohner geschaffen. Mit Projekten wie dem "Naturpark Südschwarzwald" und der "Hotzenwaldkonzeption 2001" will der zuständige Landkreis Waldshut versuchen, die Ressourcen dieser einzigartigen Landschaft intensiver zu nutzen, ohne dabei ihre Eigenart zu gefährden. Anhand einiger konkreter Beispiele der "Besucherlenkung", der Einrichtung sogenannter "Themenpfade", werden in diesem Beitrag Möglichkeiten für einen umweltverträglichen Tourismus vorgestellt und gleichzeitig zahlreiche Sehenswürdigkeiten beschrieben.

#### 1 Einleitung

Der Tourismus ist im Hotzenwald zum bedeutenden Standortfaktor geworden. Ihn zu entwickeln, und zwar in einer der Region angemessenen Weise, gehört zu den Überlebensstrategien mancher Hotzenwaldgemeinden. Sie setzen dabei auf die ganz besonderen Ressourcen des Raumes: die reizvolle Landschaft mit Wald und Wasser, mit lockerer Siedlungsstruktur und einem geradezu grenzenlosen Netz von Wanderwegen, aber auch mit interessanten Sehenswürdigkeiten aus Kunst und Kultur, mit Kapellen und Wegkreuzen, Kirchen und Museen.

Schon in den ökonomischen Krisen des 19. Jahrhunderts, als z.B. nach 1850 in einem einzigen Jahr über 500 Menschen aus dem Gebiet der heutigen Gemeinde Herrischried auswandern mussten, wollte man mit dem "Beherbergungsgewerbe" den negativen Trend korrigieren. Zuerst machte der Schwarzwaldverein auf die Chancen aufmerksam, die das Gastgewerbe in der Region nutzen sollte. Dieser älteste deutsche Wanderverein, der 1864 in Freiburg gegründet worden war, appellierte 1876 an die Bewohner des Hotzenwalds: "Richtet Logis ein und ihr werdet eine Masse von Kurgästen und Touristen zu beherbergen haben!" Der Aufruf verwies auf die reine, angenehme Luft, auf die Wandermöglichkeiten in die vielen Laub- und Nadelwaldungen, etwa "zum Hornberg mit seiner großartigen Alpensicht" oder "in das wildromantische Murgtal mit seinen rauschenden Wasserfällen und seiner durch viele Tunnels führenden Kunststraße." Aber damals blieb der Aufruf ohne Erfolg. Die Region verarmte, verlor zwischen 1825 und 1925 über die Hälfte ihrer Bewohner und musste zum Notstandsgebiet erklärt werden. Nur in einzelnen Kurorten wie Todtmoos, St. Blasien und Höchenschwand sind in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg Sanatorien, Hotels und Heilstätten entstanden, die zeitweise einen mächtigen Zustrom von Kranken, Kurgästen und "Sommerfrischlern" hatten. Damals galt beispielsweise Todtmoos als "das deutsche

Der ländliche Raum des Hotzenwalds wurde hingegen erst in den 1920er Jahren für den Fremdenverkehr erschlossen, und auch dies nur sehr zögerlich. Immerhin sind damals manche Gasthöfe erstmals modernisiert oder neu gebaut worden, von denen es etliche heute noch gibt. Der eigentliche Aufschwung setzte in den

1960er Jahren ein, nachdem mit einem Bündel von regionalen und überregionalen Fördermaßnahmen die Infrastruktur der Region modernisiert oder neu aufgebaut worden war. Seitdem ging es steil aufwärts. In Herrischried zählte man 1970 rund 11000 Übernachtungen, 1980 waren es schon mehr als das Zehnfache. Zuletzt wurden von der dortigen Kurverwaltung fast 116 000 Übernachtungen im Jahr gemeldet. Ähnliche Zahlen gibt es von Rickenbach. Auch in Ibach oder auf dem Dachsberg verzeichnet man entsprechende Zuwachsraten, wenn auch natürlich auf weit niedrigerem Niveau. Kein Ort hat im übrigen traditioneller Weise so viele Gäste wie Todtmoos. Die Entwicklung des Tourismus gab vielen Hotzenwaldgemeinden einen generellen Wachstumsschub. An bevorzugten Plätzen, vor allem im Vorderen Hotzenwald hat sich die Zahl der Ferien- oder Zweitwohnungen vervielfacht. Die Einwohnerzahlen, die in den Städten am Hochrhein stagnierten, sind in den letzten 15 Jahren im Hotzenwald durchweg gestiegen, in der Bilanz um etwa 20 Prozent. Kein Zufall, dass bei Ortsansässigen der Region der Slogan Zuspruch fand: "Arbeiten, wo andere Urlaub machen."

Allerdings gab es in jüngster Zeit bei der Tourismusentwicklung Anzeichen für einen gewissen Stillstand oder gar Rückgang. Da fügte es sich gut, dass vom Landkreis Waldshut zwei Förderprojekte in Gang gebracht wurden – "Naturpark Südschwarzwald" und "Hotzenwaldkonzeption 2001" – , die das Ziel verfolgen, das Potenzial der Landschaft intensiver zu nutzen. Nachhaltigkeit und Naturverträglichkeit sind zwei Leitprinzipien für die Entwicklung des Naturparks Südschwarzwald, in dem der Hotzenwald einen Schwerpunkt darstellt. Bei der "Hotzenwaldkonzeption 2001" geht es darum, für den Tourismus eine neue Qualität zu eröffnen: Hier im Hotzenwald sollen die Gäste einen naturnahen Erlebnis- und Erholungsurlaub verbringen, die Region als bäuerliche Kulturlandschaft erfahren, in der sie gewissermaßen eine Alternative zur Hektik und Anonymität des Lebens in industriellen Ballungsräumen finden.

Um diese Landschaft vor allem Naturliebhabern und Wanderfreunden besser zu erschließen, haben sich die Gemeinden Herrischried, Rickenbach, Murg, Görwihl, Dachsberg und Ibach mit dem Landkreis Waldshut zusammengeschlossen und haben das durch die Europäische Union und das Land Baden-Württemberg unterstützte Projekt der Förderung eines naturnahen Tourismus entwickelt. Man war sich von vornherein einig, dass der Hotzenwald keinen Massentourismus verträgt und dass man deshalb andere Wege beschreiten muss. Zielgruppen sind Familien, Jugendliche und Erwachsene, die sich auf Naturerlebnisse einlassen möchten und die in der Landschaft das Erbe vorangegangener Generationen ebenso schätzen lernen wie die Chancen einer modernen Nutzung und Gestaltung der natürlichen Ressourcen (etwa in einer biologisch-dynamischen Landwirtschaft). Man entwickelte ein neuartiges, integriertes Konzept der Besucherlenkung, das vor allem das Besondere und Eigentümliche des Hotzenwalds den Gästen zu Bewusstsein bringen möchte. Neue und einheitlich gestaltete Wegweiser und entsprechende Informationstafeln wurden aufgestellt. Darauf abgestimmte Wanderkarten wurden gefertigt und auf den Markt gebracht. Themenstationen und zusammenhängende Themenpfade wurden angelegt, die besonders interessante Zugänge zur Landschaft ermöglichen und nahe legen. Insgesamt ist dieses neue System auf eine Landschaftsinterpretation ausgerichtet, wie sie unter anderem von Freiburger Geographen initiiert und an einzelnen Beispielen erprobt worden ist. Es geht um eine volkspädagogische Aufbereitung von Informationen, in der auch abstraktere Zusammenhänge lebendig und z.T. mit Erzählungen und Bildern vermittelt werden. Außerdem wird versucht, die Besucher zu aktivem

Tun und "Be-greifen" der Natur sowie zur einsichtsvollen Behutsamkeit im Umgang mit den Schätzen der Region hinzuführen. Der enge Zusammenhang zwischen natürlichen Gegebenheiten und ihrer Nutzung durch die Menschen wird nachdrücklich thematisiert. Außerdem sind die kulturellen Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten der Region, wo immer dies möglich ist, in das Informationsangebot einbezogen. Auf diese Weise können Laien wie auch Fachleute zu einer intensiven und erlebnisorientierten Erkundung und Entdeckung von Natur und Kultur des Hotzenwalds finden. Eine systematische Hilfe bietet dabei ein "Natur- und Kulturführer" des Hotzenwalds, der im Rahmen der "Hotzenwaldkonzeption 2001" erstellt worden ist.

#### 2 Themenpfade und ihre Sehenswürdigkeiten

#### 2.1 Der Murgtalpfad

Zu den interessantesten Elementen der neuen Besucherlenkung gehört der entsprechend neu gestaltete Murgtalpfad. Er erstreckt sich von der Quelle bis zur Mündung des Flusses über das Gebiet der Gemeinden Herrischried, Rickenbach und Murg (Tafel 14). Dieser Themenpfad entlang der Hauensteiner Murg bietet ungewöhnlich abwechslungsreiche Einblicke in die Natur, Geschichte und Kultur der Region. Die Aspekte sind mit Thementafeln, Erkundungsangeboten, Museen und Besichtigungsstationen aufbereitet. Besucher können den Pfad zu Fuß, mit dem Fahrrad oder gegebenenfalls mit einer nostalgischen Postkutsche erkunden. Neue Hinweis- und Informationstafeln machen die Zusammenhänge deutlich und erläutern das Wechselverhältnis von Mensch und Natur im Lauf der Geschichte.

Der Einstieg in den Murgtalpfad bildet in Süd-Nordrichtung die Mündung der Murg in den Rhein im Ortskern von Murg, wo man auch gute Parkmöglichkeiten findet. Hier am Einstieg erhält der Besucher einen ersten Überblick über die "Anlaufstationen" auf dem Murgtalpfad und über das gesamte Wanderwegenetz. Schon die Informationen über die Rheinlandschaft "Rhein 2000" mit den Texttafeln über die Thematik "Rund um das Fischen" in der Fischbärenhütte lassen den Besucher interessante Zusammenhänge begreifen. Über eine neu gestaltete Wegeführung gelangt man durch den Ortskern von Murg, vorbei an einem Informationsstand über die Steinzeit und über die Römerzeit. Am Ortsende findet man unmittelbar nördlich der Landstraße 151 die zweite Einstiegsmöglichkeit in den Murgtalpfad, der nun hier auf der alten Murgtalstraße in den Schluchtbereich des Murgtales hineinführt. Auf der Trasse dieser alten Straße gelangt man bis Hottingen. Die Straße ist seinerzeit als Verbindung zwischen dem Hochrhein und Herrischried gebaut worden, und zwar bald nach der Fertigstellung der Straße, die durch das Wehratal hinauf nach Todtmoos gebaut worden war. Die Bauleitung der Murgtalstraße hatte kein Geringerer als der berühmte Robert Gerwig, der 1867 die erste Eisenbahnstrecke über den Schwarzwald (von Offenburg nach Villingen) zu bauen unternahm. Den Bau der Murgtalstraße durch den rund 10 km langen Schluchtabschnitt begann er ebenfalls 1867. Sie gehört zu den schönsten und aufregendsten Passagen im ganzen Hotzenwald. Die Strecke führt fast durchgehend nahe am Fluss entlang, hat keine starken Steigungen und eignet sich daher zum gemächlichen Wandern, Radfahren, Reiten oder auch zu einer Postkutschenfahrt. Einst, von 1878 bis 1913, verkehrte hier regelmäßig eine pferdebespannte Postkutsche. Neuerdings hat man dieses Gefährt nostalgisch restauriert.

Unmittelbar beim Einstieg in den Murgtalpfad am nördlichen Ortsrand von Murg kann man sich die Geschichte der industriellen Entwicklung am Hochrhein

in Erinnerung bringen. Hier stand ehemals ein Eisenwerk (der "Hintere Hammer"). Das Werk wurde von Wasserrädern angetrieben. Die Eisenwerke und Hammerschmieden bezogen ihre Energie - Wasserkraft und Holz oder Holzkohle - ausschließlich aus "dem Wald". Auch die meisten Arbeitskräfte kamen von dort. Mit dem Aufstieg der Kohle- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet verloren die Eisenwerke am Hochrhein ihre Bedeutung und gingen nach und nach ein. Zeitweise wurde der wirtschaftliche Verlust durch das Geschäft mit dem Floßgewerbe kompensiert. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gingen jährlich Tausende von riesigen Floßverbänden rheinabwärts nach Basel. Die Eisenwerke aber wurden teilweise durch neue Textilbetriebe ersetzt. So etablierte sich an der Stelle des hinteren Hammerwerkes in Murg 1856 die Weberei "Hüssy und Künzli". In einem kleinen Garten rechts am Beginn der alten Murgtalstraße wird die Geschichte der industriellen Revolution lebendig. Eine Themenstation in dem Garten, der mit interessanten ehemaligen Nutzpflanzen angereichert ist, lädt zum Verweilen und Kennenlernen des geschichtsträchtigen Ortes ein. Hier erfährt man viel über die Tradition des Textilgewerbes - über Spinnen, Weben und Färben -, ein Gewerbe, das nicht nur in Murg von großer Bedeutung war. Der Weg in die schattige Schlucht beginnt unmittelbar hinter der modernisierten Textilfabrik. Dichter Laubwald bedeckt die Felshänge. Eine vielfältige Flora breitet sich aus. Hier haben sich, vor allem an den sonnenexponierten Stellen, auch wärmeliebende Pflanzen aus dem mediterranen Raum angesiedelt. Vielleicht entdeckt man auch eine Mauereidechse im Geröll. Diese Eidechsen schätzen hier besonders das Gemäuer der Burgruine Wieladingen, die ein Stück talaufwärts nach der Lochmühle auf einem Felsrücken steht. Die Lochmühle war früher die Getreidemühle der Burgherren von Wieladingen.

Bevor man zur Burgruine gelangt, kreuzt eine Abzweigung nach Oberhof den Murgtalpfad. Diese führt zum Landschaftsschutzgebiet Thimoswiesen/Thimoswald hinauf. Ein Abstecher dorthin lohnt sich. Bereits an der Abzweigung Lochmühle erfährt man Wissenswertes über die klimatischen Verhältnisse und die besondere Vegetation in der Schlucht. Durch Tunnels, vorbei am Murghaldenstieg (hier gibt es eine "Sinneserfahrungsanlage"), gelangt man über das Murgtalkraftwerk weiter Richtung Burgruine Wieladingen.

Das Geschlecht der Wieladinger stand im Dienst des Säckinger Damenstifts und erwarb Besitz an vielen Orten im Vorderen Hotzenwald. Ihre Burg entstand im 13. Jahrhundert. Man erreicht sie von Harpolingen aus über die Lochmühle sowie von Oberhof her über einen steilen Anstieg vom Murgtalpfad aus (Tafel 15/1). Der Bergfried ragt als quadratischer Turm von 7,5 m Seitenlänge mit 2 m dicken Wänden rund 30 m hoch empor. Er wurde seit den 1980er Jahren vorbildlich restauriert. Das übrige Mauerwerk der Burgruine hat man fachgerecht gesichert. Über den Treppenaustieg gelangt man zur Plattform des Bergfrieds und hat von hoch oben einen grandiosen Blick auf die ganze Anlage sowie ins Murgtal hinab.

Der Murgtalpfad führt talaufwärts nun zu den engsten Stellen der Schlucht. Für die Straße musste Gerwig seinerzeit hier eine Reihe von Tunnels durch den Fels brechen. Die Hauensteiner Murg stürzt über mehrere Wasserfälle talwärts. Man nutzte das Gefälle auch zur Stromgewinnung, indem man bei der Abzweigung einer Straße nach Hänner die Murg aufstaute und das Wasser in einem gedeckten Kanal zu einem kleinen Elektrizitätswerk führte. Hänner selbst lohnt einen Besuch, unter anderem wegen der 1774 entstandenen Dorfkirche, eines der schönsten Barockensembles im Hotzenwald. Bei der Einmündung des Seelbachs (kurz hinter dem dritten Tunnel) gelangt man über einen Abstecher zum "Strahlbrusch". Hier stürzt der

Seelbach über gut 12 m an einer senkrechten Felswand vorbei in die Tiefe. Folgt man dem Seelbach weiter den Hang hinauf, kommt man zum Steinbruch bei der Wickartsmühle. In einer Informationshütte kann man sich hier über Themen "Rund um die Geologie" informieren. Eine Panoramatafel erklärt in Verbindung mit diversen Bildern die Gesteinsschichten des Steinbruchs. Zur Murg zurückgekehrt, gelangt man durch den letzten Tunnel der alten Straße aus dem Wald heraus ins Freie. Über den "Pfaffensteg" geht es weiter in die weite Talaue von Hottingen.



Abb. 1: Das im Jahr 2001 eröffnete Energiemuseum in Hottingen. Es zeigt verschiedene Formen der Wasserkraftnutzung. (Foto: Becker)

In Hottingen kann man bei der Alten Weberei vieles über die dort ansässige Weberei erfahren, auch über ihre Bezüge zu anderen Webereien über die Landkreisgrenze hinaus. Von Hottingen gelangt man das Murgtal aufwärts zum neuen Energiemuseum, in dem die Bedeutung der Wasserkraft für die Region sichtbar und begreifbar dargestellt wird (Abb. 1). Dabei zeigt das Museum sowohl die geschichtliche Entwicklung als auch die gegenwärtige Situation der Energiegewinnung. Anhand von land- und hauswirtschaftlichen Geräten mit Transmissionsantrieb aus der Frühzeit der Mechanisierung und Elektrifizierung kann man die tiefgreifenden Auswirkungen der Stromversorgung auf dem Land erkennen. Das so gewonnene Bild wird in der Fortsetzung des Weges unmittelbar der Murg entlang vertieft. Hierzu tragen der spielerische Umgang mit Erfahrungsgeräten ebenso bei wie die Thementafeln, insbesondere bei der Ableitung von Murgwasser ins Hännemer Wuhr. Eindrucksvoll ist das seit 1908 hier betriebene Flusskraftwerk. Die reizvolle Umgebung und das Werksgebäude sprechen für sich, wie auch der Leitspruch im Kraftwerk, der viel von der Mentalität der Hotzenwälder erkennen lässt. Er lautet: "Mög' dieses Werk den Stürmen trotzen – und Segen bringen allen Hotzen!"

Der Murgtalpfad führt von Hottingen weiter zum Gemarkungsgebiet der Gemeinde Herrischried. Im Bereich des Teilortes Giersbach wird der Pfad unmittel-

bar an der Murg entlang geführt. Sie schlängelt sich hier in wildromantischem Mäander durch die Natur. Informationsstationen über das Wuhrensystem, die Moore sowie eine Vogelbeobachtungsstation runden das Wandererlebnis ab und geben interessante Einblicke in Natur und Geschichte. Die bereits 1342 urkundlich bezeugte Fronmühle war wie die nahegelegene Hetzlenmühle eine Herrenmühle, zu der die fronpflichtigen Bauern ihr Getreide bringen mussten, um es mahlen zu lassen. Kunstfreunde sollten bei der Hetzlenmühle nicht versäumen, einen Abstecher zu den beiden Marienkapellen in Hogschür zu machen. Sie enthalten überaus ansprechende Zeugnisse spätgotischer und barocker Kleinplastik. Im Kernort Herrischried selbst fällt von weitem die mächtige Pfarrkirche mit den zwei quadratischen Türmen auf. Man nennt sie stolz die "Hotzenwaldkathedrale". Sie ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts im neuklassizistischen Stil erbaut worden.



Abb. 2: Der Klausenhof in Großherrischwand, eines der ältesten Hotzenhäuser, 1979 restauriert und in den Folgejahren als Heimatmuseum eingerichtet. (Foto: Verf.)

Einen besonderen Höhepunkt bildet auf dem Murgtalpfad das Heimatmuseum "Klausenhof" in Großherrischwand. Es stellt so etwas wie die Seele des Hotzenwalds dar: ein Bauernhaus, ein Kulturdenkmal, ein Zeugnis lebendiger Tradition (Abb. 2). Ende der 1970er Jahre wurde der uralte Hof vor dem Zerfall gerettet, um einige 100 m versetzt, grundlegend restauriert und 1981 als Museum eröffnet (s. Beitrag von H. RICHTER sowie Tafeln 11 u. 12). Man findet darin die karge Lebens- und Arbeitswelt der Vorfahren "auf dem Wald" in unmittelbar verständlicher Weise bezeugt und vergegenwärtigt. Speziell im Sommer ist der Klausenhof Dreh- und Angelpunkt touristischer Aktivitäten. Besonders beliebt ist der "Kunststückchen-Markt", der jedes Jahr zwei Wochen nach Pfingsten stattfindet. Auf diesem traditionellen Künstler- und Kunstgewerbemarkt findet der Besucher ideale Präsente, die er aus dem Hotzenwald mit nach Hause bringen kann. Das "Kunststückchen" lebt

#### DIE "HOTZENWALDKONZEPTION 2001"

von seinen vielen Vorführungen. Die nahegelegene Glasbläserwerkstatt kann sich an solchen Tagen vor Publikum kaum retten. Bei schönem Wetter ist auch der Hof Berggarten nebenan eine beliebte Anlaufstation. Hier findet man einen einzigartigen und unerschöpflichen Reichtum von Wildpflanzen. Deswegen ist der Hof Berggarten weit über die Region hinaus bekannt und wird von Natur- und Gartenliebhabern seiner Kostbarkeiten wegen, auch unabhängig vom Wetter, aufgesucht. Ein Schaugarten lädt zum Verweilen ein: Geschichten über die Sagengestalten des Hotzenwalds, die im Hof Berggarten "frau- und mannsgroß" aufgestellt sind, lassen die Besucher schmunzeln oder auch erschauern (Abb. 3). Im Sommer finden beim Klausenhof Freilichtspiele mit Mundartstücken statt. Dabei wirken Laiendarsteller/innen aus der Region mit. Der Südwestrundfunk trägt zur Veranstaltung maßgeblich bei.



Abb. 3: "Heidewiebli", steinerne Sagengestalt im Schaugarten des Hofes Berggarten in Großherrischwand. (Foto: H. Lacher)

Im weiteren Umkreis des Klausenhofes wurden einzelne "Themenstationen" errichtet, in denen man sich auf Text- und Bildtafeln systematisch über bestimmte Schwerpunkte der Alltagsgeschichte des Hotzenwalds informieren kann. Eine Station handelt von den Wässerwiesen, auf denen die Bauern Heu und Öhmd für die Stall- und Winterfütterung gewinnen, eine andere von den verschiedenen Belangen der Landwirtschaft im Oberen Hotzenwald mit Ausblicken auf Tradition und Zukunft dieser Lebensgrundlage der Menschen. Eine dritte Station stellt die Ab- und Auswanderung der Bewohner dar. Gerade an diesem Thema werden Schicksale einzelner Personen oder Familien vorgestellt, die durchaus emotional betroffen machen.

Auf dem weiteren Weg begegnet man der Wendelinskapelle im Herrischrieder Ortsteil Schellenberg, einem schönen Zeugnis der hiesigen Volksfrömmigkeit. Von weither kommen am Wendelinstag (am Dienstag nach Kirchweih) die Gläubigen hierher zum Gottesdienst mit anschließendem Markt. Die schönen Proportionen der Kapelle und ihre Einbettung in das Landschafts- und Siedlungsbild sind beispielhaft für zahlreiche andere Kapellen im Hotzenwald, der geradezu als ein Kapellenland gelten kann.

Von Schellenberg führt der Murgtalpfad schließlich hinauf nach Lochhäuser ins Quellgebiet der Hauensteiner Murg. Die Murgquellen findet man neben der Biologischen Station und dem Naturfreundehaus. Die Biologische Station "Haus Murgquelle" ist eine Einrichtung des Lorenz-Oken-Instituts. Es handelt sich um die umfangreichste und wohl auch schönste private naturkundliche Sammlung des Schwarzwalds mit ausgestellten Präparaten einheimischer Vögel (u.a. Auerhahn und Raufußkauz), Säugetiere und Insekten (vor allem vielen Schmetterlingsarten). Dazu kommt eine faszinierende Lebendhaltung einheimischer Amphibien und Reptilien. Wer diese attraktive Pflanzen- und Tiersammlung bestaunt hat, kann sich über die Murgquellen weitere Informationen "vor Ort" holen, falls er es nicht vorzieht, einfach die Natur, die gute Luft und den Blick in die weiträumige Landschaft zu genießen. Schülern bzw. ganzen Schulklassen bietet die Biologische Station die Möglichkeit zu einer projektorientierten Erkundung der Umgebung an. Vom "Haus Murgquelle" gelangt man weiter bergauf zum Steinernen Kreuz, bei dem sich nochmals Informationsmöglichkeiten sowie ein Panoramablick wie auch Gelegenheiten für eine Ruhepause bieten. Wer den Murgtalpfad in umgekehrter Richtung - von der Quelle zur Mündung – begehen will, nimmt das Steinerne Kreuz als Ausgangs- und Startpunkt der Wanderung.

#### 2.2 Der Sieben-Moore-Weg

Ein zweites Projekt zur Realisierung der "Hotzenwaldkonzeption 2001" bildet der Sieben-Moore-Weg oder -Pfad. Einer der verschiedenen Zugänge zu diesem Erkundungs- und Erlebnispfad befindet sich am Steinernen Kreuz auf der dem Kreuz gegenüberliegenden Seite der Landstraße. Der Sieben-Moore-Weg erstreckt sich über ausgedehnte Flächen der Gemeinden Herrischried, Ibach, Dachsberg und



Abb.: 4: Horbacher Moor bei Wittenschwand mit den aufrecht wachsenden Moor-Bergkiefern oder "Spirken". (Foto: H. Körner)

#### DIE "HOTZENWALDKONZEPTION 2001"

Görwihl. Er erschließt das größte zusammenhängende Naturschutzgebiet im Hotzenwald. Er wurde als Rundweg angelegt. Der Obere Hotzenwald besitzt eine außergewöhnlich große Zahl von Mooren, meist Hochmooren, die zwar im Einzelnen - verglichen etwa mit den Moorflächen im Nordschwarzwald - kleinräumig erscheinen, aber bei näherer Betrachtung höchst interessante Eindrücke vermitteln (Abb. 4; Tafel 3). Die Moore bilden ein einzigartiges Archiv der Natur und ein Reservat für besonders seltene Pflanzen. Beginnend am Steinernen Kreuz gewinnt man über eine Themenstation grundlegende Informationen über die Moorlandschaft. Das Gebiet der sieben Moore liegt auf rund 1000 m Höhe. Hier hält sich vor allem in den Talwannen die Kälte. Deshalb kann der Weg bis Ende April noch von Schneewehen bedeckt sein. Zum größten Teil führt der Weg über Waldwege am Rande der Moore entlang. Die Moore sind ringsum von Bergwäldern umgeben mit hohem Weißtannenanteil, Steinblöcken und Felsen, kleinen Waldquellen, Flechten und Farnen und einer reichen Moos- und Krautschicht. Dieses "verwunschene Waldreich", wie es in einem Faltblatt zum Sieben-Moore-Weg heißt, trägt den Namen "Feengarten".



Abb. 5: Der Krai-Woog-Gumpen im Schwarzenbächletal, südlich der "Schwarzen Säge", am 7-Moore-Weg – vielleicht eine gewaltige würmzeitliche "Gletschermühle"(?). (Foto: Tourismus Südl. Schwarzwald)

Man gelangt vom Steinernen Kreuz entlang dem Moor im Wald in südöstlicher Richtung ins Schwarzenbächletal und dort zur "Schwarzen Säge". Das Gebiet ist unter Naturschutz gestellt. Das Tal hat einen abwechslungsreichen Verlauf und bietet interessante Besonderheiten, so in der Nähe der "Schwarzen Säge" den bekannten "Krai-Woog-Gumpen" (Abb. 5) oder einen stillgelegten Stollen sowie einen Bohlenpfad, der am Rande bzw. durch das Moor führt. Das Schwarzenbächletal dient bestimmten Kleinlebewesen als Vernetzungsgebiet, da es die einzige offene Fläche im näheren Umkreis darstellt. Daher sollte man das strenge Wegegebot einhalten und auch nur entsprechend ausgewiesene Rastplätze benutzen.

Für Besucher, die mit dem Auto kommen und hier ein paar Stunden in der Natur verbringen wollen, bietet der Rast- und Freizeitplatz an der "Burger Säge" ideale Möglichkeiten. Sie finden hier Platz zum Spielen, Ausruhen, zum Wasserplantschen im flachen Gewässer und anderem mehr. Nicht weit ist es von hier nach Görwihl, wo man sich im Heimatmuseum über geschichtliche und volkskundliche Zusammenhänge anschaulich informieren kann (s. Beitrag von P. EISENBEIS).

Die sieben Moore tragen sprechende Namen: Fohrenmoos, Turbenmoos, Geishaltermoos, Schwarze-Sägen-Moos, Silberbrunnen, Sonnenmättle und Brunnmättlemoos. "Moos" ist die hiesige mundartliche Bezeichnung für ein Moor. Man kann den Sieben-Moore-Pfad über verschiedene Zugänge erreichen. Er ist auf einer kürzeren und einer längeren Strecke zu begehen. Die eine ist etwa 6,5 km, die andere rund 9 km lang. In der Regel ist der Pfad allerdings erst ab Mai begehbar. Zum Schutz der seltenen Pflanzen sowie der scheuen Tiere besteht ein strenges Wegegebot. Im Gebiet des Sieben-Moore-Weges haben rund 100 Pflanzen- und Tierarten ihr Rückzugsgebiet, die in der "Roten Liste" als selten und in ihrem Bestand gefährdet eingestuft sind. Es lohnt sich, zur Erkundung der Flora ein Pflanzenbestimmungsbuch mitzunehmen. Die rotleuchtende Preiselbeere erkennt ein jeder. Aber Sprossenden Bärlapp, die Rauschbeere oder den Siebenstern, das Sumpf-Herzblatt oder die Rosmarinheide und den "fleischfressenden" Sonnentau? Bizarre Wuchsformen zeigen zuweilen die Spirken oder Moor-Bergkiefern. Je nach Jahreszeit findet man die verschiedensten Schmetterlingsarten, Libellen und Heuschrecken, etwa den bei uns seltenen Gebirgsgrashüpfer. Natürlich gehören auch die Vögel - Ringdrossel, Tannenhäher, Raufußkauz oder Sperlingskauz und das äußerst selten gewordene Auerhuhn - zu den kostbaren und schützenswerten Arten im Moorgebiet.

Das Wegegebot gilt selbstverständlich auch für den Naturlehrpfad, den es schon seit längerer Zeit auf der Gemarkung der Gemeinde Dachsberg "Rund um das Horbacher Moor" gibt. Er wurde von Dieter Knoch angelegt und mit Hinweistafeln versehen. Es handelt sich beim Horbacher Moor um ein Naturschutzgebiet "der ersten Stunde", das 1939 unter Schutz gestellt wurde, um seine Zerstörung durch weiteren Torfabbau zu unterbinden. Es gehört zu den schönsten Beispielen eines Hochmoores mit einer bis zu fünf Meter dicken Torfschicht (Abb. 4). Gerade das Horbacher Moor beşitzt eine besonders artenreiche Flora, z.B. mit Schlamm-Segge, Blasenbinse, Fieberklee, oder auch (so auf ehemaligen Weideflächen) Flügel-Ginster und Heidelbeere, Arnika und Wacholder. Und natürlich findet man auch hier manche seltene Vogelart sowie zahlreiche Libellen und Schmetterlinge.

#### 2.3 Bergbau-Erlebnispfad auf dem Dachsberg

In der Nähe des Horbacher Moores befinden sich oberhalb des Klosterweihers (Tafel 16/1), der schon jetzt viele Besucher anlockt, die Reste der ehemaligen Bergbauanlage "Friedrich-August-Grube". Hier wurde im 19. Jahrhundert im Tagebau unter anderem Nickelerz abgebaut. Man schätzt, dass in rund 35 Betriebsjahren der Grube weit über 100 Tonnen Nickel gewonnen wurden. Zusammen mit der weitbekannten "Grube Gottesehre" hat die "Friedrich-August-Grube" maßgeblich zur industriellen Entwicklung des Gebietes beigetragen. Im Rahmen der "Hotzenwaldkonzeption 2001" sind verschiedene Einrichtungen für einen Bergbau-Erlebnispfad geplant, die diese Bedeutung und den traditionsreichen Blei- und Silberbergbau in Urberg ins Bewusstsein bringen. Bei der "Friedrich-August-Grube" sollen vor allem jüngere Besucher Gelegenheit finden, Steine zu bearbeiten (sie zu schleifen und zu

sägen), in einem teilweise zugänglich gemachten Stollen die Höhle zu ertasten, an Spielgeräten (wie der archimedischen Spirale oder dem Summstein) neue Sinneserfahrungen zu machen. Man wird sich ferner über seltene Pflanzen, die speziell auf nickelhaltigem Gestein wachsen (eine Flechtenart), informieren können. Solche Einrichtungen eignen sich besonders zum Tagesaufenthalt. Wer dann "Appetit" bekommen hat, kann in der Gruppe auf einem von zwei hier errichteten Jugendzeltplätzen (in Wilfingen/Dachsberg und am Gugel in Herrischried) einige Tage im Hotzenwald verbringen.

Urberg hatte mit seinen Ortsteilen Schmalenberg, Rüttewies, Oberbildstein, Höll, Schwand und Oberkutterau einen Schwerpunkt im historischen Bergbau. Im Mittelalter wurden hier Bleiglanz und Silber gewonnen. Silbertaler aus Urberg waren als Zahlungsmittel geschätzt. Später förderte man andere Erze, zuletzt (bis 1987) Flussspat. Der künftige Erlebnispfad fügt sich ein in den Weg zum Bildsteinfelsen und zur weit über die Region hinaus bekannten "Grube Gottesehre". Zusammen mit der "Friedrich-August-Grube" und dem Mineralienmuseum, das im alten Rathaus von Urberg eingerichtet wurde, ergeben sich umfassende Einblicke in die weite Thematik des Bergbaus.

#### 2.4 Panoramaweg in Ibach

Wanderern bietet sich im benachbarten Ibach, vor allem auf dem dortigen Panoramaweg, ein ebenso erholsamer wie reizvoller Zugang zur Landschaft des Oberen Hotzenwalds. Im Rahmen der "Hotzenwaldkonzeption 2001" wurden die Wanderwege der ganzen Region weiter ausgebaut und mit neuen Verbindungen vernetzt. Auf den neuen Wanderkarten des Schwarzwaldvereins wie auch auf den entsprechenden Wandertafeln sind die vielfältigen Wandermöglichkeiten übersichtlich dargestellt. Vom Ibacher Panoramaweg hat man einen unvergesslichen Blick auf Unterund Oberibach und auf die Talaue, den "Brühl". Der Wanderer findet auf der bequemen Wegstrecke zahlreiche Ruhebänke, auf denen er bei gutem Wetter die Sonne und den Ausblick genießen kann, der an klaren Tagen – vor allem im Herbst – bis zum Jura und zur weiten Kette der Alpen reicht. In Informationspavillons finden Pflanzen-, Kräuter- und Tierliebhaber anschauliche Darstellungen. Für einen Grillaufenthalt bietet der Kohlhüttenplatz an der Landstraße 151 eine gute Gelegenheit.

Ibach, die an Einwohnern kleinste Gemeinde im Landkreis Waldshut, besitzt neuerdings auch ein eigenes Museum, das die Tradition des Bürstengewerbes präsentiert. Als besondere Sehenswürdigkeit gilt zu Recht die Ibacher Pfarrkirche, die mit dem Pfarrhaus zusammengebaut ist (Tafel 15/2). Dieses Pfarrhaus stellt den Rest eines ehemaligen Klösterleins, der Propstei Neuenzell, dar. Ursprünglich war der Bau von den Gründern und Herren von Ibach, den Tiefensteinern, als Wohnturm oder kleines Jagdschloss errichtet worden. Die Tiefensteiner stifteten dann hier ein kleines Kloster, das sie Neuenzell nannten, lateinisch cella nova – im Unterschied zur cella alba, d.h. dem Kloster Albzell, das später den Namen St. Blasien bekam. Die wenigen Mönche von Neuenzell, die in dem Wohnturm Platz fanden, kamen vermutlich aus dem Kloster St. Georg in Stein am Rhein. Von den Tiefensteinern kam Neuenzell an die Habsburger, die es der Abtei St. Blasien schenkten. Der alte Bau, der auf das 13. Jahrhundert zurückgeht, hat einen quadratischen Grundriss. Er blieb in der vollen Höhe von rund 18 m bis heute erhalten und wurde im Laufe der Zeit nur wenig verändert. Die angebaute Kirche entstand (anstelle einer kleineren Kapelle) erst um 1700. Sie ist wie alle Kirchen bis in die Barockzeit

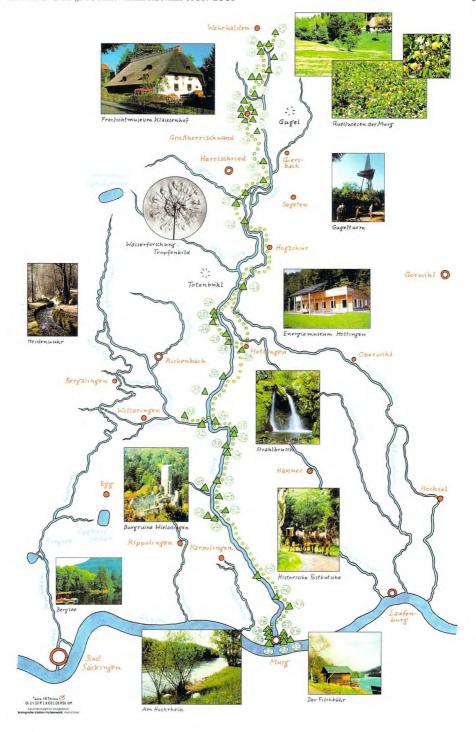
nach Osten ausgerichtet ("orientiert"). Statt eines Turmes hat sie nur einen Dachreiter. Das Kirchenschiff hat eine flache, mit Ornamenten bemalte Kassettendecke. Im 5/8 abgewinkelten Chor steht ein im späten Renaissancestil geformter Hochaltar, der aus St. Blasien hierher gelangte. Das Altarbild ist viel später, um 1900, eingefügt worden. Die Figuren daneben – St. Blasius und St. Martin – sind spätgotisch. Aus der Barockzeit stammt eine Kreuzigungsgruppe mit Kruzifix und den Gestalten von Maria und Johannes. Ebenfalls barock ist eine wertvolle Verkündigungsgruppe. Ein frühklassizistischer Taufstein steht in einer Nische der Südwand. Die Kirche gibt mit dem Pfarrhaus der Siedlung und der ganzen Landschaft einen eigenwilligen Akzent und macht Ibach unverwechselbar. Solche Identitäten zu pflegen und auch den Gästen bewusst zu machen, gehört zum Besucherlenkungssystem der "Hotzenwaldkonzeption 2001".

#### 2.5 Heimatlehrpfade in Rickenbach

Eine der Hotzenwaldgemeinden erhielt dank der Initiativen ihres klugen und tatkräftigen Bürgermeisters bereits vor Jahren ein Gütesiegel für das Engagement im "umweltfreundlichen Fremdenverkehr". Es ist Rickenbach, wo in der Zusammenarbeit von Gemeinde, Vereinen und Privatleuten eine ganze Reihe von Heimat- und Naturlehrpfaden angelegt und ausgestaltet wurden. Einer führt zum Solfelsen. Informationstafeln geben dort Auskunft über Größe und Gewicht des mächtigsten der Granitblöcke (er wiegt 230 Tonnen), über die Entstehung der Felsen und die Geschichte ihrer Errettung vor der zerstörenden Nutzung als Steinbruch. Im weiteren Verlauf führt der Weg zu prachtvollen Ausblicken, vorbei an ehemaligen Köhlerplätzen, zu einem Orchideenstandort und einem Vogelbiotop. Ein zweiter Weg, der wie der zum Solfelsen in der Nähe von Bergalingen beginnt, führt über den "Pirschweg" nordwärts entlang der alten "Wallmauer". Das ist eine ehemalige Befestigungsanlage aus einer ohne Mörtel errichteten Trockenmauer mit einem Graben. Sie schirmte den Hotzenwald gegen feindliche Einfälle von Westen ab. Sie bestand schon im 15. Jahrhundert und wurde erst 1794 endgültig aufgegeben. Man kann ihr mehrere Kilometer weit folgen. Unterwegs und im weiteren Verlauf des Rundweges lassen sich interessante Gesteine beobachten. Ihre Struktur und Bedeutung ist in einem fachlich fundierten "Wegbegleiter" erklärt, der auch die übrigen Heimatpfade von Rickenbach darstellt. Sie haben alle eine Streckenlänge von jeweils rund 5 Kilometern und sind ohne große Anstrengungen zu bewältigen.

In östlicher Richtung vom Ortskern aus führt einer der Lehrpfade zum Steinbruch bei der Wickartsmühle. Dort wird an einzelnen Blöcken die Eigenart der Gesteine aus dem Grundgebirge erklärt. Der Lehrpfad führt sodann dem Seelbach entlang zur Murg, der man bis zum Pfaffensteg folgt, um dann nach Hottingen zu gelangen. Von hier führt ein weiterer Pfad zu interessanten Aufschlüssen im Zusammenhang mit der "Vorwaldverwerfung", die hier eindrucksvoll zu beobachten ist. Auf diesem Lehrpfad findet man sodann Informationen über die heimische Flora und Fauna. In den Talauen und Feuchtwiesen bei Hottingen begegnet man einer besonders reichen Pflanzen- und Blumenwelt. Im Frühjahr sind es die Märzenbecher, dann folgt die Pestwurz, später kommen Geißbart, Hahnenfußarten und Mädesüß zum Blühen. An Bachläufen entdeckt man Trollblumen und Sumpfdotterblumen, in Wiesen und an Böschungen Akeleien und Knabenkrautarten. An feuchten Standorten wachsen diverse Weidenarten und Erlen. Beliebt sind bei der Bevölkerung – der Blüten wie der Beeren wegen – die Holundersträucher. Im Wald blühen im Frühjahr Buschwindröschen, Schlüsselblumen, Waldmeister und vieles

### W. Hug: Die "Hotzenwaldkonzeption 2001"





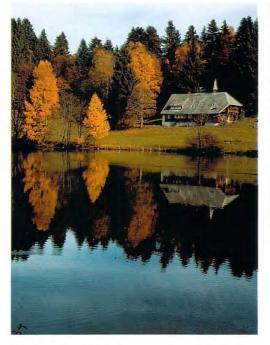
1: Die Ruine der Burg Wieladingen; sie stammt aus dem 13. Jahrhundert. Seit 1984 wird sie von einem Förderkreis betreut. (Foto: H. Lacher)



2: Die Barockkirche in Ibach (um 1700 erbaut) mit dem ehemaligen Kloster, entstanden aus einem Jagdschloss der Tiefensteiner aus dem 13. Jahrhundert. (Foto: W. Hug)

TAFEL 16

#### W. Hug: Die "Hotzenwaldkonzeption 2001"



1: Der Klosterweiher in Wittenschwand (Gemeinde Dachsberg), nahe beim Horbacher Moor. (Foto: H. Lacher)



2: "Ferien auf dem Bauernhof" in Ibach.

(Foto: Tourismus Südl. Schwarzwald)



3: Die alte Mühle in Unteralpfen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts; sie war lange Zeit Wohnsitz eines Einungsmeisters. (Foto: W. Hug)



4: Der "Alde Hotz" in Hochsal, eine der ältesten Kirchen im Hotzenwald, mit wertvoller Ausstattung aus der Spätgotik und der Barockzeit. (Foto: H. Lacher)

mehr. Die Steilhänge an den Bächen und besonders der sonnenexponierte Abhang der Murg zeigen einen artenreichen Baumbestand. Da gibt es unter anderem Bergahorn, Rotbuchen, Traubeneichen und Birken. Fruchtbündel der Eberesche oder Vogelbeere leuchten im Herbst. Das Wasser der Murg ist besonders sauber. Hier fühlen sich Forellen wohl, sowohl unsere einheimische Bachforelle wie auch die aus Nordamerika eingeführte Regenbogenforelle. Da und dort entdeckt man eine Bachstelze oder eine Wasseramsel. Noch scheint der Reichtum der Natur hier unerschöpflich.



Abb. 6: Feldkreuz der Eheleute Joseph und Maria Isele aus "Wihlen" (= Weilheim) aus dem Jahre 1770. (Foto: Verf.)

Hier wie an vielen Orten im Hotzenwald korrespondiert der Naturreichtum aber auch mit kultureller Vielfalt. Auch darauf werden die Gäste mit dem neuen Besucherlenkungssystem aufmerksam gemacht, teils mit Broschüren und anderen Publikationen (u.a. mit dem eingangs genannten "Natur- und Kulturführer"), teils durch Führungen und Vorträge. Besonders reich ist Rickenbach wie der ganze Hotzenwald an Zeugnissen der Volksfrömmigkeit. Da gibt es zum einen zahlreiche Feldkreuze (Abb. 6). Eines der schönsten steht am Ortsausgang von Bergalingen. Das älteste Kreuz auf der Gemarkung Rickenbach stammt aus dem Jahr 1765. Andernorts wie z.B. in Unteralpfen stehen noch viel ältere. Bürgermeister Georg Keller hat in einem kenntnisreichen Band unter dem Titel "Den Kreuzen folgen" die Kreuze von Rickenbach als Sinnbilder einer naturnahen Frömmigkeit dargestellt und gedeutet.

Rickenbach hat ferner zahlreiche Kapellen, um deren Erhaltung und Erneuerung sich die Gemeinde wie auch Privatleute nachhaltig kümmern. Eine "Mühle-Kapelle" steht am ehemaligen Kirchweg von Willaringen. In Glashütte steht eine dem volkstümlichen Heiligen Antonius (dem Patron der Viehhirten) geweihte Kapelle. Auf der Gemarkung Hottingen stehen drei Kapellen, ferner eine in Schweikhof, eine in Jungholz und eine in Egg (letztere ein ansehnlicher Bau mit

einem barocken Altar). Eine moderne Kapelle auf achtseitigem Grundriss befindet sich beim Lehnhof. Für diese Kapelle schuf der Karlsruher Künstler Professor Emil Wachter moderne Glasfenster.

Wachter hat bereits 1958 die Hauskapelle eines Kinderheimes in Rickenbach mit Farbfenstern ausgestaltet. Dann beauftragte die Pfarrgemeinde den (inzwischen u.a. durch die Autobahnkirche bei Baden-Baden berühmt gewordenen) Künstler damit, für die renovierte und modernisierte Pfarrkirche (Abb. 7) Glas- und Wandbilder zu schaffen. Wachter wählte seine Motive aus der Heilsgeschichte des Alten und Neuen Testaments. In einem Begleitbuch zur Kirche hat er seine Werke selbst interpretiert. An diesen hochmodernen Kunstwerken wird sichtbar, wie man im Hotzenwald durchaus dem Zug der Zeit zu folgen bereit ist.



Abb. 7: Klassizistische Pfarrkirche in Rickenbach mit Farbfenstern von Prof. Emil Wachter. (Foto: Verf.)

#### 3 Der Hotzenwald als bäuerliche Kulturlandschaft

Im Hotzenwald gab und gibt es keine Städte. Die vier "Waldstädte" am Hochrhein – Waldshut, Laufenburg, Säckingen und (das linksrheinische) Rheinfelden – bildeten zwar stets die Eingangsportale in "den Wald" und wirkten auch durchaus stilbildend auf den Bau und die Ausstattung vieler Kirchen im Hotzenwald. Erst recht hat St. Blasien, dem zahlreiche Pfarreien "auf dem Wald" gehörten, mit künstlerischen Impulsen in den Hotzenwald hinein gewirkt. Bürgerliche und fürstliche Hochkultur wird man indes in dieser rein ländlichen Region nicht suchen. Die bedeutendsten Bauwerke, die den Kunstfreund in ihren Bann ziehen, findet man am Rande des Hotzenwalds. Zu nennen sind die Schlösser, etwa die der Freiherren von Schönau in Wehr und in Säckingen oder auch der Westflügel des Klosters St. Blasien mit dem "Portal bei Hof". Zu nennen ist das Fridolinsmünster in Bad

Säckingen mit seiner spätmittelalterlichen Architektur und der barocken Ausstattung sowie der mächtigen zweitürmigen Westfassade aus der Zeit um 1750. Nicht zu vergessen ist das festliche Barockjuwel in Tiengen, das Peter Thumb um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut hat. Vor allem aber fasziniert den Kenner wie den Laien der imposante "Schwarzwälder Dom" in St. Blasien, den ein weit gereister Fachmann schon 1781 als eine der schönsten Kirchen der Welt bezeichnete, der in Deutschland keine zu vergleichen sei. Dies alles sind Zeugnisse der herrschaftlichen Tradition im Umfeld des Hotzenwalds.

Bau- und Kunstwerke der Region spiegeln aber auch etwas von der bäuerlichen Mentalität und Identität der "Leute auf dem Wald" wider. Zu den Zeugnissen dieser Tradition gehören zuallererst die Bauernhöfe und Bauernhäuser, die man zuweilen den "Trachtenschmuck der Landschaft" nannte. Das Hotzenhaus verkörpert, wie der Beitrag von H. RICHTER zeigt, einen eigenen Typus des Schwarzwälder Bauernhofes: karg, geduckt und gestreckt, ganz der Landschaft angepasst. Im Norden stehen indes auch prachtvolle Höfe von dem Typus, der im Hochschwarzwald zu Hause ist. In Menzenschwand und Bernau, in Todtmoos und auf dem Höchenschwander Berg und auch in Ibach (etwa in den Ortsteilen Lindau und Mutterslehen) begegnet man diesen stattlichen Gehöften (Tafel 16/2). Im ganzen Hotzenwald tragen die Höfe im Sommer leuchtenden Blumenschmuck, der sich im Bauerngarten vor dem Hof noch steigert. Zwar haben die meisten Hotzenhäuser ihre ursprünglich rein bäuerliche Funktion verloren, sind umgebaut oder erweitert worden. Trotzdem geben sie noch immer der Landschaft einen prägenden Akzent.

Besonders auffallend sind vereinzelte Mühlengebäude in der Region, so etwa die Fronmühle in Herrischried oder die überaus sehenswerte Alte Mühle in Unteralpfen: ein mächtiges Gebäude, das mit seinem Staffelgiebel den Wohlstand und das Ansehen der Einungsmeister bezeugt, die einst hier zuhause waren (Tafel 16/3). Schön getäfelte Räume und eine Sammlung alter landwirtschaftlicher Geräte lohnen einen Besuch im Innern der Mühle.

Sehenswert sind etliche Gasthöfe im Hotzenwald. Ein eindrucksvolles Beispiel stellt der "Adler" in Weilheim dar. Mit einem doppelköpfigen Reichsadler erinnert das Gasthaus wie andere seines Namens (z.B. in Görwihl, Häusern, Strittmatt) an die Zugehörigkeit des Hotzenwalds zum habsburgischen Kaiserhaus. Wie eine Burg ragt der zweiteilige Bau des Gasthofs "Adler" in Weilheim oberhalb der Kirche empor. Schon 1328 ist der Gasthof als Pferdetränkestation bezeugt, der die sanktblasianischen Beamten, Knechte und Fuhrleute zu bewirten und ihre Rosse zu versorgen hatte. 1618 erhielt er bei einem Umbau die heutige Form. Bis 1806 blieb der "Adler" ein Fronhof der Abtei. Auf ein ähnliches Alter wie der "Adler" in Weilheim lassen sich der "Hirschen" in Birndorf oder die "Linde" in Dogern, das "Rössle" in Remetschwiel oder der "Adler" in Görwihl zurückführen. Wie die Mühlen sind die Gasthöfe meist in Stein erbaut. Gleiches gilt auch für die Pfarrhäuser, von denen es stattliche Beispiele (etwa in Hochsal oder in Unteralpfen) zu sehen gibt.

Als Kulturlandschaft ist der Hotzenwald natürlich auch durch seine Kirchen und Kapellen geprägt. Die Bevölkerung war aufgrund der Zugehörigkeit zum habsburgischen Vorderösterreich katholisch und von der süddeutschen Volksfrömmigkeit durchdrungen. Die Missionierung erfolgte wohl von den Klöstern Säckingen und Rheinau aus. Einflüsse klösterlicher Bautradition zeigt denn auch die älteste Kirche im Hotzenwald, die Pfarrkirche von Birndorf. Sie wurde zwar durch den in der Barockzeit angebauten Turm und die damals verbreiterten Seitenschiffe im Äußeren verändert. Im Innern stellt sie sich indes als klare Säulenbasilika im strengen,

schlichten Stil der Romanik dar, wie er von den Reformklöstern in Schaffhausen und St. Blasien in der Zeit gegen 1100 n.Chr. verwendet wurde. Jeweils vier Rundsäulen teilen das Mittelschiff mit Rundbogen gegen die Seitenschiffe ab. Auffallend sind die unterschiedlichen Kapitelle. Sie zeigen Würfelformen an der südlichen Säulenreihe, Würfelkissen auf der gegenüberliegenden Seite. Spuren von ehemaligen Wandfresken sind freigelegt worden. Eine Pieta, eine trauernde Maria mit dem toten Jesus, aus der Zeit um 1500 n.Chr. befindet sich im nördlichen Seitenschiff. Sie ist ein Zeugnis der Mystik und blieb ein Wallfahrtsziel gläubiger Beter bis heute.

Auch im benachbarten Hochsal, das wie Birndorf zu den Urpfarreien des Hotzenwalds zählt, geht die Grundanlage der Kirche in die Zeit gegen 1100 n.Chr. zurück. Aus dieser Zeit sind die Rundpfeiler des Kirchenschiffs sowie die Krypta unter dem Chor erhalten. Der Turm der wie ein Wehrbau hochgelegenen Chorturmkirche galt den Hotzen in seiner urwüchsig kräftigen, altertümlichen Form als Symbol. Sie nannten ihn liebevoll den "Alden Hotz" (Tafel 16/4). Hochsal war Vorort einer bedeutenden "Einung". Die Baupflicht für die Kirche lag aber beim Stift Säckingen. Das erklärt, warum sie im 18. Jahrhundert mit Stuck sowie mit Wandund Deckenfresken barock ausgeschmückt wurde. Eine Kostbarkeit birgt der nördliche Seitenaltar, ein Steinrelief aus der Zeit um 1500, das den Marientod darstellt. Es ist ein Kunstwerk von höchstem Rang. Aus der gleichen Zeit der Spätgotik stammen das feingliedrige Sakramentshäuschen im Chor sowie zwei Kapellen auf der Nordseite der Kirche.

Viele Kirchen aus dem Mittelalter sind auch im Hotzenwald durch die Kriege des 17. und frühen 18. Jahrhunderts zerstört worden. An ihrer Stelle entstanden in der Barockzeit neue Kirchen. Sie entsprachen den veränderten religiösen Bedürfnissen, die gerade im vorderösterreichischen Raum überall wirksam wurden. Volksnah sollten Kirchen und Kapellen werden, das Gefühl ansprechen, Auge und Herz erfreuen, die Gläubigen festlich bewegen. Maßgeblich wurde der entsprechende Bau- und Kunststil durch die Klöster, besonders durch St. Blasien, bestimmt. Als Beispiel für viele Barockbauten im Hotzenwald kann die Pfarrkirche von Nöggenschwiel dienen. Sie ist 1746 errichtet worden, wie das auf einer Wappenkartusche über dem Chorbogen der Kirche zu lesen ist. Das Hochaltarbild stammt aus der gleichen Zeit und stellt die Steinigung des Stephanus, des Kirchenpatrons, dar. Das Bild lebt ganz vom Pathos und der Dramatik einer barocken Inszenierung. Die vornehmen Seitenaltäre im frühen Barockstil wurden aus der alten Pfarrkirche Gurtweil nach Nöggenschwiel übertragen, als jene 1745 durch einen Neubau ersetzt wurde. Besonders kostbar sind die vielen Skulpturen in der Kirche zu Nöggenschwiel. Dargestellt sind unter anderem Barbara und Katharina, zwei Heilige aus dem Kreis der 14 Nothelfer, ferner Johannes Nepomuk, der Brückenheilige, sowie Antonius der Einsiedler. Alle diese Heiligen spielten in der Volksfrömmigkeit der Bevölkerung "auf dem Wald" eine zentrale Rolle. Die Pfarrkirche Nöggenschwiel wurde 1920 restauriert. Damals hat man sie stilgerecht mit Deckenfresken, Stuck und einer Kanzel im Stil des Neubarock ergänzt. Heute präsentiert sie sich nach einer weiteren Erneuerung in den 1980er Jahren als ein Schmuckstück der Region.

Die bekannteste Barockkirche im Hotzenwald ist die Wallfahrtskirche von Todtmoos. Sie steht auf dem "schönen Bühl" über dem "Todtenbach" und geht auf eine Kapelle aus dem 13. Jahrhundert zurück. Die Wallfahrt nach Todtmoos ist schon in einer Urkunde aus dem Jahr 1255 bezeugt. Wallfahrten bildeten in der Not und

Abgeschiedenheit der Menschen im Hotzenwald eine geradezu unentbehrliche Chance, Hoffnung zu schöpfen und aus dem Alltag herauszukommen. Sie dienten ebenso der Kommunikation wie der frommen Einkehr. In zwei Phasen (1757/59 und 1770/78) hat die Abtei St. Blasien, zu der Todtmoos seit 1319 gehörte, den heutigen Kirchenraum der Wallfahrtskirche neu gestalten lassen. Zuerst bekam der Bau einen lichtvollen Chor mit einem breit ausladendem Hochaltar. Hier fand das Gnadenbild seinen Platz, eine Pieta von 1390, eine wahrhaft "schmerzhafte" Madonna. Dann wurde das Kirchenschiff neu gestaltet. Dabei bekam die Kirche ihr Rokoko-Gewand. Zierlich eleganter Stuck schmückt seitdem die Wände und Decken mit Muscheln, Blüten und Girlanden. Deckengemälde in Medaillonrahmen erzählen Szenen aus dem Marienleben in lichten Farben. Eine Kanzel mit prächtigem Aufbau in pastellfarbenem Stuckmarmor schwebt am nordwestlichen Vierungspfeiler. Putten balancieren unbefangen auf schwungvoll gedrehten Voluten. Quer gestellte Seitenaltäre schmiegen sich in die Ecken vor dem Chorbogen ein. Als die Wallfahrt um 1900 zu einem neuen Höhepunkt auflebte, musste die Kirche verlängert und verbreitert werden, wodurch sie ihre heutige Größe erhielt.

Wie die Wallfahrtskirche in Todtmoos bezeugen die zahlreichen Kapellen die Bedeutung der Religion in der Mentalität der Bevölkerung im Hotzenwald. Viele Kapellen erinnern an schwere Zeiten; sie sind zum Dank dafür errichtet worden, dass man die Notzeit überlebt hat. So ist die Wendelinskapelle in Schellenberg nach einer überstandenen Rinderpest errichtet worden. Die Ödlandskapelle unterhalb des Hornbergs stammt aus dem Jahr 1780; sie wurde und wird von zahlreichen Einheimischen vor allem am Patroziniumstag (dem Fest Kreuz Erhöhung) aufgesucht. Die Kapelle wird auch von den Vertriebenen als Gedenkort geschätzt. Eine Inschrift erinnert an die Vorfahren, die einst vor rund 250 Jahren aus dem Hotzenwald nach Osteuropa ausgewandert waren, und zugleich an die erzwungene Rückkehr der von dort Vertriebenen, die nach dem Zweiten Weltkrieg hierher in die Heimat der Vorfahren umgesiedelt wurden. Eine große Kapelle gibt es z.B. auch in Niedergebisbach, die zu besichtigen lohnt. Sie wurde 1788 zum Dank dafür erbaut, dass der Ort von einer Viehseuche befreit wurde. Sie ist dem Heiligen Jodokus geweiht. Er gilt als Patron der Feldfrüchte und der Schnitter. Neben Jodokus werden hier noch zwei weitere Heilige (Ottilia und Luzia) verehrt. So hat man die Kapelle dem "Dreiköpfig" gewidmet.

Die Erhaltung und Pflege der Kapellen und des entsprechenden Brauchtums fügt sich gut in das Gesamtprogramm der "Hotzenwaldkonzeption 2001" ein. Ihr Leitziel ist es, den natur- und umweltfreundlichen Tourismus zu fördern. Dabei geht es darum, eine bäuerliche Kulturlandschaft in ihren Bedingungen und ihrem Wandel erfahrbar zu machen und zu stärken, um so ein zukunftsfähiges Menschund-Natur-Verhältnis sowohl für Gäste als auch für Einheimische zu begründen

und sicherzustellen.

## ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen des Badischen Landesvereins für

Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.

Jahr/Year: 2002

Band/Volume: NF\_18\_1

Autor(en)/Author(s): Hug Wolfgang

Artikel/Article: <u>Umweltfreundlicher Tourismus - die "Hotzenwaldkonzeption</u>

2001" 265-284